

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 88

Rubrik: Musik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS LANGE WARTEN AUF MANU CHAO

Ethnische Musik bleibt im Lande, Weltmusik geht auf Reisen.
Und dies immer mehr.

Was lange währt, wird endlich gut. Das tönt wahr, muss aber nicht so sein. Ein Beispiel ist das neue Album des Weltmusikers Manu Chao, auf das die Musikgemeinde drei Jahre lang mit zunehmender Ungeduld gewartet hat. Bei aller Begeisterung für diesen Reisenden in Sachen Hoffnung: Ganz überzeugen kann der Nachfolger von «Clandestino» nicht.

von Richard Butz

Der Sommer vor drei Jahren war musikalisch geprägt von Manu Chao's «Clandestino». Überall auf der Welt waren Chao umwerfende Songs zu hören, und viele summten «King of Bongo» mit, ohne zu wissen, wer dahinter steckt. Chao's Songs sind seither zu eigentlichen, weltweit bekannten Folksongs geworden. «Clandestino» ist bis jetzt mehr als drei Millionen mal über die Ladentheke gegangen. Jetzt kommt nach langem Warten mit «Proxima Estacion: Esperanza» (EMI CD 8103 212; auch als LP) der Nachfolger.

Globale Musik

Inzwischen ist der ehemalige Frontmann der französischen Kultband Mano Negra wieder ausgedehnt auf Reisen gewesen: in Chiapas hat er mit Subcomandante Marcos gejammt, in Chile hat er in Gefängnissen und in Marokko, genauer in der spanischen Enklave Ceuta, in Flüchtlingslagern gespielt. Diese Erlebnisse fliessen in die Musik des neuen Albums ein. Es ist globale Musik, ein Flickenteppich von Rhythmen, Melodien, Radioaufnahmen, Sprachfetzen und Soundclips. Chao singt meist in Spanisch, flicht aber auch englische, französische, arabische und portugiesische Passagen ein. Er benutzt ausserdem

Poru'ol, eine Mischsprache aus dem Grenzgebiet zwischen Spanien und Portugal, und Esperanto. Im letzten Stück «Infinita Tristeza» kommen alle Sprachen zusammen, als ein Zeichen der Hoffnung, die nach Chao der einzig mögliche Antrieb sei: «Die Hoffnung, dass es besser werden kann, auch wenn auf dieser Welt alles falsch zu laufen scheint.»

Trotz solchen Proklamationen und trotz der geschickten Werbung: Jahrelang abzuwarten, ist noch keine Garantie für eine künstlerische Weiterentwicklung, das hilft einzig der Legendenbildung. Denn leider: So gut, so original, so umwerfend wie «Clandestino» ist der Nachfolger nicht. Er ist einfach mehr vom gleichen, dazu ein bisschen perfekter, aber auch ein wenig geschlechter. Das ist insgesamt immer noch viel mehr als bei den meisten, die mit dem Phänomen Erfolg umgehen müssen und dabei meist schnöden Verlockungen und Verführungen der Musik- und Medienindustrie erliegen. Manu Chao steht an einer (interessanten) Schwelle.

Reisende in Sachen Musik

Der blinde Bluesmusiker Paul «Earthquake» Pena hat über zehn Jahre lang tuvenesischen Kehlkopfgesang studiert und gewann als erster Amerikaner einen Kehlkopf-Gesangswettbewerb. «Genghis Blues» (Six Degree Re-

cords/COD 6570361038) ist das Dokument seiner Reise und seiner Freundschaft zum tuvenischen Gesangsvirtuosen Kongar-Ol-On-dar. Seit dem Erscheinen ihres ersten Albums 1991 hat die Roma-Band Taraf de Haidouks aus dem einfachen rumänischen Dorf Clejani viele Reisen in die Welt unternommen, dabei Erfahrungen gesammelt und sich stilistisch – bis hin zum Roma-Rap – geöffnet, aber glücklicherweise nichts von ihrem Drive und Wildheit verloren. Jetzt sind die Musiker dieser Band – über den Erfolg im Ausland – endlich auch in ihrer Heimat angekommen. Die Live-Aufnahmen in Bukarest für ihr viertes Album bedeuteten gleichzeitig den ersten Auftritt der Musik-Haiduken in der Hauptstadt. Für «The Band of Gypsies» (Crammed Discs/COD Craw 24) haben sie prominente Gäste aus anderen Balkanländern eingeladen: das umwerfende Kocani Orkestar aus Mazedonien, den grossartigen Klarinettenisten Filip Simoenov aus Bulgarien und den drivenden Perkussionisten Tarrık Tuysuzoglu aus der Türkei.

Ein grosser Reisender ist und bleibt auch der einzigartige und unverwechselbare Bluesgitarrist und -sänger Taj Mahal, den es immer wieder nach Hawaii zieht. Mit der Hula Blues Band verbindet er auf «Hanapepe Dreams» (Tradition & Moderne T&M 017) Songs und Musik aus Karibik, den USA, dem Pazifik und Europa zu einer universalen Sprache, im Anliegen vergleichbar mit Chao, aber im Ergebnis ganz anders, viel weniger collagenhaft, viel rauher und ungeschliffener.

René Siebers Presswerk

René Sieber, Jahrgang 1960; der Autor und Pop-Maniac arbeitet als Korrektor und Bibliothekar in St.Gallen und lebt in Wattwil.

«Wo kommen all die grauen Wolken her ?

Die ganze Welt dreht sich im Kreis.

Ich seh mich um und will nicht mehr.

Wo ist die rote Sonne hin ?

Arbeit, Fernsehen, Schlafengehen:

So macht das Leben keinen Sinn.»

(Jochen Distelmeyer)

Blumfeld. Während ich dies schreibe, regnets aus Kübeln und es ist saukalt für die Jahreszeit. Die Heizungen sind abgestellt, doch acht neue Blumfeld-Lieder wärmen Herz und Haut. Ein Kritiker hat unlängst mokiert, es sei mittlerweile abgegriffen, das Wetter ins Spiel zu bringen, um Gemütszustände zu beschreiben. «Graue Wolken» war damit angesprochen, der erste Song aus «Testament der Angst» (Warner). Find ich nicht. Die Herren Distelmeyer, Mühlhaus, Thiessen und Rattay sind erstens Hamburger und zweitens ist ihre Heimatstadt nicht eben berühmt für eitel Sonnenschein. Zudem will der Sänger ja nur wissen, wo all die grauen Wolken her kommen und der blaue Himmel weggerutscht ist. Wie ein Kind, das stellvertretend ausspricht, was anderen zu tiefsinnig klingt, zu abgelutscht oder auch zu kitschig, fragt Jochen Distelmeyer der Welt ein Loch in den Bauch. Am besten ist der Denker und Lyriker immer noch, wenn er seine private Weltansicht ins Zentrum stellt und nicht wie etwa in «Die Diktatur der Angepassten» explizit politisch wird. Und die beiden grossen Themen des neuen Blumfeld-Alboms – Angst und Liebe – sind glücklicherweise der ersten Kategorie zuzurechnen. Dabei scheut Distelmeyer auch Allgemeinplätze nicht: «Liebe ist Freundschaft, Sex und Zärtlichkeit / Liebe ist das Ende der Ewigkeit», «Noch könnt Ihr ruhig schlafen / Ich kann Euch prophezeien / Eure Kinder werden Euch Lügen strafen» oder – noch dicker – «Ich weiss, ich bin nicht gut genug / doch bitte bleib bei mir / ohne Dich ist das Leben nur kalt und leer». Dichtete er auf dem Debüt «Ich-Maschine» noch «wie kann ich Dir nah sein, wenn ich nicht weit genug von mir selbst entfernt sein kann», sieht er die Liebe heute als «Versuch, sich zu verstehen», als «Technik und ein System». Donnerwetter! Das wird aber Diskussionen geben in diesen Diskursezeiten der Populärkulturkritik. Was den Blick auf die Musik nicht

trüben sollte: Die neuen Songs machen musikalisch dort weiter, wo «Old Nobody» aufhörte. Noch balladesker, noch schlageresker. Doch auf solch hohem Niveau, dass dies dem «Reinhard Mey der Links-Intelligenzija» und seiner Crew wohl niemand ernstlich übel nehmen wird. Mut zur Poesie hat Distelmeyer jedenfalls. Von wie vielen kann man das heute behaupten?

Missy Elliott. Für mich ist sie die unbestreitbare Queen of Rap, das sympathische Energiebündel, die cool und selbstbewusst durch alle Stile wandelnde und purzelnde Musikerin, Sängerin und Produzentin. Und mit Timbaland zusammen bildet sie das derzeit innovativste und powerfullste Künstlergespann in der schwarzen Musik. Erstaunlich ist an ihrem neuen Album «Miss E ... So Addictive»



(Warner), dass sie die hohe Messlatte ihres letzten Werks «Da Real World» kein bisschen nach unten schrauben muss. Im Gegenteil: Die «süchtig machende» Rapperin lässt sie auf einer Höhe tanzen, dass einem schwindelt. Und dabei dehnt sie ihre Stilpalette noch weiter aus: R'n'B natürlich, House und neu auch indische Einflüsse. Neben ihrem Studio waren Inder zugange, und deren Musik begeisterte sie derart, dass diese kurzerhand in ihren Kosmos einfluss. Das Resultat ist «Get Ur Freak On», eine Gewaltsnummer mit preschenden Tablas und subtilstem Sitar-sound. Ähnlich begeistert: «Lick Shots», das voll ins Tanzbein fährt. Ermü-

dungserscheinungen scheint Missy keine zu kennen, höchstens ihre Zuhörer und Zuhörerinnen. Da tut es denn auch nicht schlecht, dass die zweite Seite des Albums eher atmosphärisch und ruhiger daherkommt und insgesamt ein Werk abrundet, das neue Massstäbe setzt. Wer hat von Miss E auch weniger erwartet?

Tindersticks. Auf diese Band kann ich gar nicht genug aufmerksam machen. Im Gegensatz zu Miss E kamen die Tindersticks auf dieser Seite noch nie zu ihrem Recht. Ausser im allerersten Presswerk vom Dezember 1998 mit einer zu kurzen Erwähnung ihres Raritätsamplers «Donkeys 92/97». Dem soll jetzt Abhilfe geschaffen werden, denn ihre neue Platte «Can Our Love ...» (MV) ist Grund zu fast ungetrübter Freude. Manch einer stellt sich die sechs englischen Musiker als Gruf-ties vor, die in einer abgedunkelten Trutzburg bei Kerzenlicht ihre melancholischen und herbstlichen Lieder austüfteln. Ab und zu besucht sie ein Butler mit Frack wie Zylinder und bringt ihnen Brot und Käse, Wein und Zigaretten, damit sie einen Break einlegen dürfen und den Kontakt zur Aussenwelt nicht gänzlich verlieren. Das ist wohl nicht Realität, aber gewiss ein schönes Bild zur Umschreibung ihrer Musik. Obwohl im Winter aufgenommen, ist das neue Album von der Leichtigkeit her für Tindersticks-Verhältnisse fast schon eine Sommerplatte geworden. Und von angenehmer Länge. «Can Our Love...» kreist um das Zentrum dreier ausladend arrangierter Songs («People Keep Comin' Around», das superbe «Sweet Release» sowie das Titelstück). Das breite Spektrum an Einflüssen von Curtis Mayfield über Bobby Womack, Tim Hardin und The Velvet Underground steht für den Versuch, den Fokus mehr als zuvor auf Dynamik und Rhythmus zu legen. Ein Himmel voller Bläser, Celli, Violinen, Piano- und Orgelklänge legt sich darüber. «Auf Can Our Love sind Lieder, auf die ich wirklich stolz bin», meint Komponist und Sänger Stuart Staples. Darf er ruhig sein.

SIEBERS FÜNFER-PODESTLI:

- [1] Prefab Sprout: «Andromeda Heights» (1997)
- [2] Blumfeld: «Testament der Angst»
- [3] Tindersticks: «Can Our Love...»
- [4] Missy Elliott: «Miss E... So Addictive»
- [5] R.E.M.: «Reveal»